

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 97 (1971)  
**Heft:** 35

**Artikel:** Die rote Diktatur  
**Autor:** Heisch, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-510512>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die rote Diktatur

Erst jetzt, da nun die rote Schreckensherrschaft langsam ihrem Ende entgegengesetzt, beginnt man sich zu fragen, wie es in einer geschichtlich belegten Demokratie überhaupt so weit kommen konnte. Angefangen hat es wohl damit, daß im vergangenen Frühjahr Tessiner und Walliser Bauern-Kampfbrigaden ihre systematisch betriebene Wühlarbeit aufnahmen. In unermüdlichem Fleiß und zäher Beharrlichkeit setzten sie eine Entwicklung in Gang, vor der die zuständigen Behörden ebenso eindringlich wie vergeblich warnen und welche sie, ohne die geringste Aussicht auf Erfolg, durch namhafte staatliche Zuschüsse zu verhindern suchten. Mehr konnte man beim besten Willen nicht tun und mußte daher machtlos die Dinge treiben lassen.

Mitten im Hochsommer kam es dann zum Ausbruch der Revolution, die unter dem Decknamen «Mamma Tomata» (einer geschickt getarnten Agitprop-Parole, die uns den bevorstehenden Umsturz schmackhaft machen sollte) rasch das ganze Land überschwemmte. Zunächst hatte es den Anschein, als ob die Aktion unter keinem besonders günstigen Stern anlasse, weil bei deren Start die Zeit für solche Insurrektionen vielleicht noch nicht ganz reif war (oder umgekehrt). Aber schon nach wenigen Tagen der Ungeduld und des hoffnungsvollen Erwartens brach endlich mit wachsendem Erfolg die rote Flut herein, so daß sie niemand mehr einzudämmen vermochte. In jedes Haus, an jeden Herd drangen die machtgerigen Angreifer vor, überrumpelten im Handstreich die Armee und verschonten selbst Altersheime und Spitäler nicht.

Bis Ende August war die Tomate sozusagen in aller Leute Munde, und wer sich ihrem strengen

Regime widersetzt, hatte das Schlimmste zu befürchten. Keine Tomaten zu essen, galt plötzlich als unschweizerisch und volkswirtschaftsgefährdend. Von verschiedenen Hotelbetrieben des Landes wurde berichtet, daß es dort zu Tätilichkeiten gekommen sein soll, weil Gäste sich die Freiheit erlaubten, Wiener Schnitzel oder Kalbsragout zu bestellen anstatt gefüllte Tomaten. Deshalb beschlossen einige verständnisvolle, patriotisch fühlende Wirtse, nur jenen Gästen Getränke servieren zu lassen, die auch Tomaten verzehrten. Dabei hatten die uneinsichtigen Restaurantbesucher noch Glück, daß es ihnen nicht ebenso erging wie jenen Tomaten, die ungetragen liegen blieben und erbarungslos durch den Wolf gedreht wurden.

Wer hingegen draußen im Garten seine eigenen Tomatenstöcke zog und ihre Früchte zu verwerten gedachte, wurde als Revisionist und Volksverräter übelster Sorte bezeichnet. Tomaten mußte man nämlich kaufen, um als regierungstreuer anerkannt zu werden. Und so schluckte mancher gegen seine Ueberzeugung manches stillschweigend hinunter, womit sich wieder einmal der alte Kernspruch bewahrheitete, daß die Revolution letztlich ihre Kinder frisst.

Nach und nach gewannen frei- wirtschaftlich denkende Kräfte doch wieder die Oberhand. Sie begannen, die zahlenmäßig überlegenen Invasoren einzukreisen und konnten sie einige Male sogar vernichtend schlagen, indem sie sie haufenweise in die Rhone warfen. Der anfangs gezeigte Elan und die Festigkeit der roten Diktatur beginnt nun rasch zu erlahmen, und so spricht vieles dafür, daß wir bis zum nächsten Jahr bald wieder Ruhe haben werden.

Peter Heisch



### Auszeichnung

Mit diesem Cartoon errang unser Mitarbeiter JÜSP am «8. International Salon of Cartoons» in Montréal, Canada, den wichtigsten jährlichen Karikaturen-Ausstellung, den zweiten Preis in der Kategorie «Humour». Der Salon of Cartoons steht unter dem Patronat des Bürgermeisters von Montréal, Mr. Jean Drapeau, und der größten englischsprachigen Zeitung, dem «Montreal Star».

Seit der Expo '67 ist der Salon auf dem Gelände «Terre des Hommes» untergebracht. Der «Pavillon de l'Humour» – ein Geschenk unserer Regierung an die Stadt Montréal – beherbergt nebst Bücherläden, Kino- saal, historischen Karikaturen (beispielsweise eine Sumerer-Gruppe aus dem Jahre 3000 v. Chr.) usw. auch die wohl reichhaltigste Bibliothek des gezeichneten Humors.

Im Rekordjahr 1968 wurden über 600 Zeichnungen aus 60 Ländern eingesandt. Neuerdings trifft die Jury eine strengere Auswahl und läßt nur 400 Zeichnungen zu. Es werden an die 20 Preise vergeben, die mit einer Preissumme von insgesamt 14 000 Dollar dotiert sind.

Der Wettbewerb ist nur professionellen Karikaturisten offen. Ein Teilnehmer darf jeweils nur eine Zeichnung unterbreiten. Die preisgekrönten Beiträge gehen in den Besitz der Stadt Montréal über.

## Umweltschutz à gogo

Jetzt kommen Sie mir aber nicht auch noch mit Umweltschutz! Also mir nicht. Alle Zeitungen sind voll davon. Fast jeder hat bald einmal ein Buch zu diesem Thema geschrieben. Eine richtige Hysterie hat man in der Bevölkerung gezüchtet. Die politischen Parteien hoffen, mit diesem Thema Wahlen zu gewinnen, und selbst die Waschmittelreklame spannt den Umweltschutz neuerdings als Zugroß vor ihren Karren. Ausge-

rechnet die Waschmittel. Wie gesagt, mir reicht's. Man geträumt sich ob' all' dem umweltschützlerischen Getue bald nicht mehr, im Auto in die Stadt und in den Ferien Motorbötchen zu fahren. Umweltschutz schön und gut, sicher, aber was zuviel ist, ist zuviel.

Ich meine, wir wissen jetzt, was es geschlagen hat. Wir sind umweltbewußt geworden, wenn Sie so wollen, und jeder richtet sich danach. Gebt dem armen Bürger

nun eine zeitlang ein wenig Ruhe. Euren Zweck habt ihr wirklich erreicht. Eure Fachleute sind erhöht worden. Alles läuft jetzt bestens. Es sollte nun nichts mehr passieren. Und passiert doch etwas, so wird heutzutage durchgegriffen. Hart durchgegriffen. Ich wurde dieser Tage gerade selber Zeuge, wie ein Sechsjähriger vom Hauswart konsequent vom Spielplatz gewiesen wurde, weil dieser Flegel seinen Kaugummi in die Spielwiese gespuckt hatte. Wenn da jeder ... Also wenigstens bei uns im Kanton Zürich ist man in dieser Beziehung konsequent. Denn im Kleinen soll beginnen! Nicht, da hat ein Unternehmer zum drittenmal, wirklich zum drittenmal, so eine

Flüssigkeit aus seiner Fabrik, ein Nickelbad soll's gewesen sein, in die Kanalisation geschüttet. Zwei bis drei Kubikmeter immerhin. Die Kläranlage der Gemeinde habe er dadurch außer Betrieb gesetzt, und im nahegelegenen Flüsschen habe sich genau feststellen lassen, wo dieses Nickelbad gebadet hatte. Es hat alles geputzt. Aber eben, da hat man nun rigoros durchgegriffen. Die zuständigen Stellen haben den unverantwortlichen Verantwortlichen am Wickel gepackt und gebüßt. Der mußte die Sache schön ausbaden. Wissen Sie, was es diesen Herrn gekostet hat? Raten Sie einmal! Ha, viel, viel mehr! 95 Franken. Das sind doch etwa vier Parkbussen.

Hans H. Schnetzler